

Der Gesellschafter.

Ein Wochenblatt
für alle Stände.

Vier und dreyßigstes Stück.

Ueber die Fähigkeit, sein Glück zu machen.

Man pflegt im gemeinen Leben zu sagen: jeder Mensch ist selbst der Schmidt seines Glücks und seines Unglücks — und gewiß, wenn man das menschliche Leben genau beobachtet und das Wort Glück in seiner gemeinen Bedeutung, nämlich für die äußerlichen Glücksgüter, Ansehn, Ehre, Vermögen, Freuden und Bequemlichkeiten des Lebens annimmt; so ist das in den meisten Fällen die Wahrheit. Denn, indem der vorsichtige Mensch alle die vortheilhaften Umstände und günstigen Verhältnisse seiner Lage anständig zu nutzen sucht, um sich geltend zu machen und empor zu bringen, so befördert er dadurch eben so sicher seine Glücksumstände, als iener sein Unglück befördert, welcher gleichgültig und sorgenlos alle gerechte Vorthelle, die seine gute Lage ihm darbietet, übersieht und die günstigen Augenblicke verträumt, wo er das vorbeyschwebende

Glück beym Schopfe nehmen sollte. Dieser Art von Menschen fehlt es gemeiniglich an bürgerlicher Klugheit, am Nachdenken, an Beobachtungsgeiste und iener glücklichen Spekulation, die, mit Thätigkeit verbunden, allein fähig ist, uns aus dem engen Wirkungskreise empor zu heben. Sie sind kurzsichtig genug, — und wie groß ist nicht ihre Verwandtschaft! — eine blinde Prädestination zu glauben, alles allein von der Vorsehung zu erwarten und ihr Glück durch Wunder vom Himmel zu verlangen. Ihre gewöhnlichen Reden sind: „ich soll nun nicht glücklich seyn“ — „das Glück will mir einmahl nicht“ — „zum Laufen gehört nicht Schnellseyn, und der Mensch kann seinem Schicksale nicht entrinnen.“ Diese thörichte Meinung müssen sie, leider! ihr Lebelang schwer büßen. Ganz gewiß kommt das meiste bey einem zu machenden Glücke auf uns selbst an, auf unsere Einsicht, Klugheit, Thätigkeit, Gewandheit, Feinheit und Geschicklichkeit, solche Umstände und Verhältnisse herbey zu führen, die zu Erlangung unsers Zwecks beförderlich sind. Wer dieses versteht und ausführt, ist ein kluger und glücklicher Mann.

Ein solcher kluger Mann war denn, um hier nur ein einziges Beyspiel aufzuführen, unter andern auch Papst Sixtus der Fünfte. Hören Sie, wie schlau er es anfang, um zu der höchsten Stufe von Ehre und Glück zu gelangen.

Als
am
etw
über
wel
ang
Sch
ein
nig
lege
Ra
ben
Siz
au
ben
lad
nic
rei

flu
te

fa
so
lic
E
di

Er war anfänglich nichts als Schweinehirt. Als er zuerst nach Rom kam, war er gezwungen, um Almosen zu bitten. Nachdem er eines Tages etwas Geld zusammen hatte, so stand er lange und überlegte bey sich selbst, ob er es zu einem Brote, welches die Heftigkeit seines Appetits ihm als einen angenehmen Erwerb schilderte, oder zu einem Paare Schuhen anlegen sollte, die seine zehn Fußzehen als ein dringendes Bedürfnis forderten. In dieser peinigenden Unentschlossenheit drückte sich seine Verlegenheit so deutlich auf dem Gesichte aus, daß ein Kaufmann, welcher lange Zeit seinen inneren Kampf bemerkt hatte, ihn aufforderte, sich zu entdecken. Sixtus erzählte ihm ganz frey die Ursache, aber auf eine so scherzhafte Manier, daß der Kaufmann bewogen wurde, ihn zu einer guten Mahlzeit einzuladen; und als Sixtus Papst wurde, vergaß er nicht, diese Mahlzeit dem wohlthätigen Kaufmanne reichlich zu vergelten.

Einen Beweis von seiner Finesse und Weltflugheit mag unter andern folgende lustige Geschichte ablegen.

Als er schon Cardinal war und den Vorsatz gefaßt hatte, auf den päpstlichen Stuhl zu gelangen, so stellte er sich viele Jahre hindurch alt und kränklich. Da nun endlich der heilige Stuhl durch den Tod seines Vorgängers erledigt worden war, und die Cardinäle im Conclave mit der Wahl eines neuen

Oberhauptes der Kirche sich beschäftigten, so fing er gar an beständig auf zwey Krücken zu hinken und unterbrach sehr oft durch seinen hohlen Husten und heftigen Auswurf die weisen Berathschlagungen des heiligen Kollegii. Diese List gelang ihm so wohl, daß die Kardinäle samt und sonders in seine Falle giengen, weil ieder dachte: daß, wenn er ihm seine Stimme dem kränklichen Sixtus gäbe, er dadurch Zeit und Gelegenheit gewinnen würde, in kurzer Zeit selbst erwählt zu werden. Auf diese Weise gieng seine Wahl ganz einstimmig vor sich.

Bald darauf that der neue Papst ein Wunder an seiner eignen Person; denn seine Beine wurden auf einmahl wieder fest, sein Körper, der bisher krumm zusammengebückt war, wurde stark und aufgerichtet, sein Husten verlor sich, und er zeigte in kurzer Zeit, wozu er fähig wäre.

E. M—r.

Geschichte der Sitten, häuslichen Gebräuche und Bedürfnisse.

Unsere ältesten Voraltern aßen Eicheln und die Früchte des Feldes; Brot war die Erfindung der Griechen und kam von ihnen auf die Römer. Die Handmühlen waren lange das einzige Mittel, Mehl aus den Aehren zu quetschen, bis endlich, im 11ten Säkulo, die Thorheit des ersten Kreuzzugs unter

nder
Sara
chnit
bey G
dem G
angeb
Pfirf
mit d
ein S
ein D
bisse
säng
einm
das
de n
brä
ihre
den
terf
Fü
her
des
fei

so fing ndern Verbesserungen auch die Windmühlen den
 en und Saracenen ablernte und nachmachte. Eine rund ge-
 en und schnittene Scheibe Brot vertrat viele Jahrhunderte
 en des bey Gastereyen die Stelle eines Tellers; welche nach
 wohl, dem Essen unter die Armen vertheilt wurden.

Der braune Kohl wurde von den Aegyptiern
 angebetet. Die Römer brachten ihn zu uns. Die
 Pfirsichen sendete uns Persien. Die Pflaumen kamen
 mit den Kreuzbrüdern aus Syrien.

Eingesalzenes Schweinefleisch war vor Alters
 ein Leckerbissen der Vornehmen und die Kaninchen
 ein Modegericht der Spanier.

Die Austern kannten schon die Römer als Lecker-
 bissen und Ausonius feyerte ihr Lob in seinen Ge-
 sängen; aber von diesem Dichter an verloren sie auf
 einmahl ihr Ansehen, und blieben verrufen bis in
 das verfllossene Jahrhundert, wo sie erst wieder Mo-
 de wurden.

Der Salat war in den ältesten Zeiten schon ge-
 bräuchlich; aber unsere Vorfahren rechneten unter
 ihre Salate, die bey dem Braten herumgegeben wur-
 den, auch eine Schüssel mit gekochten und mit Pe-
 tersilie, Essig, Pfeffer und Zimmet zugerichteten
 Füßen, Lebern, Köpfen zc. vom Geflügel.

Das Wort Torte, das aus dem Französischen
 herrührt, bedeutete Anfangs nur ein gemeines run-
 des Brot, aber in der Folge bezeichnete man das
 feinere Backwerk in dieser Gestalt mit demselben

Rahmen. So that man vor Alters in gesegneten Weinländern den Wein nicht bloß auf Fässer, sondern man füllte auch gut ausgemauerte Cisternen damit an, aus denen Kannen und Flaschen vollgeschöpft wurden.

Schon in dem 12ten und 13ten Jahrhundert war die Gewohnheit, die Gäste zwey und zwey, ein Frauenzimmer und eine Mannsperson zusammen zu setzen und für jedes Paar eine gemeinschaftliche Schüssel auftragen zu lassen.

Das Frühstück erfolgte zu allen Zeiten nach dem Aufstehen; das Mittagessen um die Mitte des Tages, das Vesperbrot während des Nachmittags, und das Nachessen gegen den Abend. Im vierzehnten Säkulo war die Zeit des Mittagstisches bey feinen Bürgerleuten um 10 Uhr, ein oder zwey Jahrhunderte darauf um 11 Uhr; im 16ten und zu Anfange des 17ten Säkulum wurde noch in den besten Häusern um 12 Uhr gespeiset. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts aß die gute Gesellschaft um 1 Uhr und der Bürger um 12 Uhr. Vor 40 Jahren war 2 Uhr die späteste Zeit der Mittagstafel, jetzt wird es schon 3 Uhr. Das Abendessen hat sich immer nach dem Mittagessen gerichtet; man aß um 5, 6, 7, 8, 9 Uhr, und jetzt setzt man sich an vielen Orten erst nach 10 Uhr zu Tische. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Klau

Der

Nuch

Bey

Klau

Wen

In

gesch

Port

Prei

daß

Aehr

schri

gern

Rev

sten

sehr

ohre

A n w e n d u n g.

Klaus Nare ließ manchen Spruch in seiner Einfalt
hören;

Der Kluge lacht' dabey und brauchte sie zu Lehren.

Nach den, als er an eines Teiches Rand

Bey muntern, iungen Gänschen stand:

„Ihr lieben Dingerchen, ietzt seyd ihr artig
klein —

„Bald werdet ihr nun große Gänse seyn!“

Klaus sagte laut, was ich oft schweigend fühlte,
Wenn ich mit kleinen Mädchen spielte.

R—.

Die theuren Eselsohren.

In Prag ließ sich ein reicher Jude von einem sehr geschickten Mahler mahlen. Als der Künstler das Portrait brachte, fand der Jude den sehr billigen Preis doch zu hoch und wies den Mahler damit ab, daß er sagte: „das Portrait habe nicht die geringste Aehnlichkeit mit ihm.“ Wollen Sie mir das nicht schriftlich geben? fragte der Mahler. — „Recht gern,“ erwiederte der Jude, und gab ihm einen Revers: „daß das Portrait ihm nicht im geringsten gleiche.“ Jener, von der Aehnlichkeit nur zu sehr überzeugt, mahlte nun den Ebräer zwey Eselsohren, umgab das Ganze mit einer Einfassung von

Flegeln, Klystiersprizen und einigen Attributen von Galgen und Rad, und hing so das Portrait in eine öffentliche Trödelbude. Die ganze Stadt erkannte sogleich den Juden, der zum Richter rannte und den Mahler verklagte. Dieser wurde nun auch vorgeladen, rechtfertigte sich durch den erwähnten Revers und wurde frey gesprochen; der Jude aber mußte die Kosten bezahlen und dem Trödler das Portrait mit zehn Dukaten abkaufen. Theurer sind wohl noch keine Eselsohren bezahlt worden! — —

Auflösung des Worträtshels Seite 263.
Krause Münze.

W o r t r ä t h s e l.

Es ist das erste Sylbenpaar bekannt
Als Theil des Körpers und es fand
Durch mich auch eine ganze Zunft ihr Brot.
Die dritte Sylbe macht den Männern Müß und
Noth;
Doch da sie es als Vorzug vor den Damen
Fast völlig allgemein bekamen,
So werden sie mit Freuden
Die kleine Mühe immer leiden.
Siehst du die Mannspersonen an,
So siehest du mich ganz, da ieder Mann
Als Modesache mir gewogen ist.

G
sich
te
dra
wer
gen
fra
in
zu
gen
mä
zu
gef